

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

N^o 309.

(VII. Jahrgang.)

M o n t a g, den 26. December.

1836.

M a t e r i a l i s m u s.

Sie ist nicht sanft, sie ist nicht schön,
Sie ist sogar poekennarbig,
Ihr Aug' ist graubraun anzuseh'n,
Ihr Haar ist hellrothfarbig.

Er ist ein Engel in Menschengestalt,
Mit süßem Madonnagesichte,
Und als sie sich sah'n, sie verstanden sich bald
Zur glücklichsten Liebesgeschichte.

In zärtlicher Lieb' entbrennet ihr Herz,
Sie lieben sich unaussprechlich,
Doch klüglich ist ihre Lieb' ohne Schmerz,
Sie essen und trinken gemächlich.

Das ist ein Mann, der sich vorgeseh'n,
Weit klüger, nach meinem Bedünken,
Als lieb' er Eine, wer weiß wie schön.
Und wollte nicht essen und trinken.

F. r. N i e m a n n.

D a s H a l s b a n d.

(Fortsetzung.)

Kurz nach der Geburt der Prinzessin Sophie erhielt die Königin von St. James, von einem reichen Finanzier, die Nachricht, daß Böhmer sich noch immer mit dem Verkauf des Halsbandes an die Königin beschäftige. Die Königin trug deshalb der Frau von Campan auf, mit Böhmer über dieses Halsband bei vorkommender Gelegenheit zu sprechen. Diese fand sich bald. Den Sonntag nach erhaltenem Auftrage, begegnete Madame von Campan Böhmer in einem Saale der sogenannten großen Schlosszimmer, als sie in die Messe gehen wollte. Sie rief ihn an und er begleitete sie bis an ihre Vergitterung.

Auf die Frage, ob er sein Halsband losgeworden, antwortete er, es sey schon verkauft an den Hof zu Constantinopel und befinde sich gegenwärtig in den Händen der Favoritsultatin.

Am nächsten Abend stattete Frau von Campan der Königin von der Zusammenkunft und Unterredung mit dem Juwelier Bericht ab, über welchen diese im höchsten Grade erfreut war und nur darüber ihre Verwunderung nicht bergen konnte, daß ein Halsband, welches zum Schmuck für Französinen gearbeitet worden, in das Serail gedrungen sey.

Von jetzt an war lange Zeit am Hofe von dem Halsbande nicht weiter die Rede. Plötzlich wurde diese Ruhe gestört.

Im Jahre 1785 erfolgte die Taufe des Herzogs von Angoulême. Die Königin bestellte bei Böhmer das Halsband, die Schnallen und den Degen, womit das königliche Ehepaar bei dieser Gelegenheit das Kind beschenkte. Als Böhmer der Königin diese Stücke einhändigte, überreichte er ihr zugleich eine Note, in welcher es hieß: »daß er sich glücklich fühle, sie im Besitz der schönsten Diamanten zu wissen, die man in Europa kenne, und daß er sie bitte, ihn nicht zu vergessen.«

Die Königin trat in ihre Bibliothek, wo Frau von Campan eben ein Buch durchblätterte, und hielt dies Papier in der Hand. Sie las es derselben vor und meinte, da sie den verfloßenen Morgen die Räthsel im Merkur errathen hätte, so möchte sie auch die Lösung dessen zu finden suchen, was der Narr Böhmer ihr eben zugesandt habe. Nachdem sie dieser die Note vorgelesen, drehte sie dieselbe zusammen und zündete sie an einem Wachsstock an, der in ihrer Bibliothek zum Briefsiegeln beständig angezündet dastand.

Sie trug hierauf der Frau von Campan auf, von Böhmer sich eine Erklärung über dieses räthselhafte Willen geben zu lassen.

Nach Verlauf einiger Tage reiste Madame von Campan auf ihr Landgut nach Grebby, wo sich um ihren Schwiegervater des Sonntags ein gastlicher Kreis zu bilden pflegte, in dem sich auch Böhmer bisweilen befand. Kurz nachdem die Frau von Campan hier angekommen war, erschien auch Böhmer. Jene knüpfte bald eine Unterredung mit diesem an, worin sie ihm Alles wörtlich wiederholte, was die Königin ihr aufgetragen hatte. Anfangs vermochte er, einer Marmorsäule gleich, kein Wort zu sprechen. Endlich, nachdem er die Sprache wieder erhalten hatte, frug er im höchsten Grade verwundert, wie die Königin den Sinn des Billets, welches er ihr überreicht habe, nicht habe begreifen können. »Ich selber habe es gelesen,« fuhr sie fort, »und nichts darin verstanden.«

»Was Sie betrifft, Madame!« entgegnete Böhmer, »so wundere mich das nicht. Es findet hierbei ein Geheimniß statt, das Ihnen wahrscheinlich unbekannt ist.«

— Er bat hierauf die Frau von Campan um eine Unterredung, welche ihm diese erst für den Abend, nachdem die Gäste nach Paris zurückgekehrt seyn würden, versprechen konnte.

Als die bestimmte Stunde erschienen war, begaben sich Beide in eine Gartenallee, wo sich folgendes Gespräch entwickelte.

M. v. C. Was bedeutet denn das Billet, welches Sie am Sonntage Ihrer Majestät beim Herausgehen aus der Capelle übergaben?

B. »Das kann der Königin nicht unbekannt seyn, Madame!«

M. v. C. »Verzeihen Sie, sie hat mir sogar aufgetragen, Sie darum zu befragen.«

B. »Das ist blos Scherz.«

M. v. C. »Welcher Scherz, meinen Sie, könnte bei einer einfachen Sache zwischen Ihnen und der Königin statt finden? Die Königin kleidet sich sehr selten in ihrem Staat, Sie wissen es ja; Sie haben mir selber gesagt, daß die außerordentliche Einfachheit des Versailles Hofes Ihrem Handel Schaden thue. — Sie fürchtet, daß Sie immer neue Sachen erfinden würden, sie hat mir daher ausdrücklich befohlen, Ihnen zu sagen, daß sie zu den Diamanten, die sie schon besitzt, auch nicht einen für 20 Louisd'or hinzukaufen werde.«

B. »Ich glaube es wohl, Madame, sie hat es auch weniger nöthig als jemals. Aber was hat sie denn über das Geld geäußert?«

M. v. C. »Sie sind ja längst bezahlt.«

B. »Ach, Madame, Sie sind im Irrthum. Man ist mir noch eine große Summe schuldig.«

M. v. C. »Was wollen Sie damit sagen?«

B. »Ich muß Ihnen schon Alles gestehen. Die Königin hält es vor Ihnen geheim; sie hat mein großes Halsband gekauft.«

M. v. C. »Die Königin? Sie hat es Ihnen ja abgeschlagen, sie hat es sogar dem Könige abgeschlagen, der es ihr schenken wollte.«

B. »Nun gut! Sie hat ihre Ansicht geändert.«

M. v. C. »Hätte sie dies gethan, so hätte sie es gewiß dem Könige wissen lassen. Uebrigens habe ich dieses Halsband niemals unter den Diamanten der Königin gesehen.«

B. »Sie wollte es am Pfingsttage tragen. Ich habe mich sehr gewundert, daß sie es nicht gethan hat.«

M. v. C. »Wann hat Ihnen die Königin angezeigt, daß sie sich zum Ankauf Ihres Halsbandes entschlossen habe?«

B. »Sie selber hat nie darüber mit mir gesprochen.«

M. v. C. »Wer war denn ihre Mittelsperson?«

B. »Der Cardinal von Rohan.«

M. v. C. »Mit ihm hat ja die Königin seit zehn Jahren nicht ein einziges Wort gewechselt. — Sie sind bestohlen, lieber Böhmer, durch welche Intrigue, weiß ich nicht.«

B. »Die Königin stellt sich, als stehe sie mit dem Cardinal nicht ganz gut; aber er steht mit ihr sehr gut.«

M. v. C. »Was meinen Sie damit? Die Königin stellt sich blos so, als ob sie mit einer so ausgezeichneten Person des Hofes schlecht stehe? Im Gegentheil, die Fürsten stellen sich sonst eher, als ob sie mit einander gut stehen. Sie hat sich demnach vier Jahr lang gestellt, als wolle sie Ihr Halsband weder kaufen noch zum Geschenk annehmen, hat es aber doch endlich gekauft, und stellt sich, als könne sie sich daran nicht erinnern, weil sie es nicht trägt? — Sie sind ein Narr, guter Böhmer, und ich sehe Sie in eine Intrigue verwickelt, die mich für Sie zittern läßt. Als ich Sie vor sechs Monaten fragte, was aus dem Halsbande geworden und wo Sie es denn abgesetzt hätten, sagten Sie mir, Sie hätten es an die Favoritstultanin verkauft.«

B. »Ich habe so geantwortet, wie die Königin es wünschte; sie hatte mir ja durch den Cardinal Rohan diese Antwort anbefohlen lassen.«

M. v. C. »Aber so sagen Sie mir doch, wie die Befehle der Königin an Sie gekommen sind?«

B. »Durch Schreiben, die von ihr eigenhändig unterzeichnet waren. Seit einiger Zeit bin ich genöthigt, dieselben manchen Leuten, die mir Geld geliehen, vorzulegen, um sie zu beruhigen.«

M. v. C. »Sie haben also nie etwas erhalten?«

B. »Verzeihen Sie; ich habe bei Ueberlieferung des Halsbandes eine Summe von 30,000 Franks in Cassenbilletts empfangen, die mir Ihre Majestät durch den Cardinal einhändigen ließ. Sie können versichert seyn, daß er die Königin insgeheim sieht und spricht; denn er hat mir bei Uebergabe dieser Summe gesagt, daß sie dieselbe in seiner Gegenwart aus einer Brieftasche in ihrem Vorsecretaire, der in ihrem kleinen Cabinet steht, herausgenommen habe.«

M. v. C. »Das sind alles Lügen, und Sie sind sehr strafbar, daß Sie, obwohl Sie, vermöge Ihrer Stelle am Hofe, dem Könige und der Königin den Eid der Treue geleistet haben, sich ohne Wissen des Königs für die Kö-

nigin in Unterhandlungen einlassen, und zwar in einer so bedeutenden Sache.»

Einige Tage hierauf reis'te Madam von Campan nach Trianon, wo sich die Königin eben aufhielt. Sie hatte Böhmer den Rath ertheilt, den Baron von Breteuil aufzusuchen und ihm Alles zu entdecken. Allein Böhmer hatte dies nicht gethan, sondern hatte eine Audienz bei der Königin gesucht, die ihm abgeschlagen wurde. Als Madame von Campan hier angekommen war, erzählte sie der Königin, was sie mit Böhmer gesprochen, und von diesem über das Halsband erfahren hatte. Ihr Erstaunen und ihr Verdruss waren unbeschreiblich. Sie ließ sogleich

einen Courier nach Paris abgehen, um Böhmer unter irgend einem Vorwande zu sich zu fordern. Er kam am folgenden Morgen. Seine Unterredung mit der Königin bestätigte das, was sie bereits von Frau von Campan erfahren hatte. Ihr Schmerz hierüber war tief.

»Abscheuliche Laster,« sagte sie, »müssen durchaus entlarvt werden. Wenn der römische Purpur und der Fürstenhut bloß einen Gauner decken, der die Gemahlin seines Monarchen bloßzustellen wagt, so muß ganz Frankreich und Europa es wissen!«

(Fortsetzung folgt.)

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Mainz, Ende November 1836.

Es gewährt wirklich eine Freude, wenn man die Blüthe des ErziehungsweSENS in Rheinhessen, und vorzugsweise in Mainz betrachtet. In den kleinsten Ortschaften der beste Volksunterricht, schöne Schulhäuser, gute Lehrer; in den Städten Anstalten für Jugendbildung, wie man sie nicht besser wünschen kann. In diesem Berichte jedoch will ich nur der neuen Organisation der Realschule in Mainz erwähnen, die sich so eben verwirklicht hat. Eine Realschule besteht zwar hier schon seit einigen Jahren; jedoch hat sie gegenwärtig eine größere Ausdehnung erhalten, dadurch, daß noch eine neue Classe für das kaufmännische Fach etabliert, mehrere neue Lehrer angestellt und ein tüchtiger Director in der Person des Professor Stoll an die Spitze gestellt worden ist. Jetzt erst vermag die Anstalt ihrem Zwecke zu genügen, und für diejenigen, welche in der Zukunft sich den Gewerbe und Handel treibenden Classen anreihen wollen, dasjenige zu leisten, was unser Gymnasium für die Studirenden leistet, und was unsere Elementarschulen für die untern Classen leisten. Es ist sehr nöthig, daß eine solche Anstalt zwischen dem niedern und höhern Unterricht in der Mitte steht; jener genügt dem gebildeten Bürger und Geschäftsmann nicht mehr, dieser beschäftigt sich mehr mit Dingen, die dem gelehrten Stande angehören. Was nützt dem Kaufmanne alle Kenntniß der alten todtten Sprachen? Er will und muß mit dem Neuesten und Lebenden innig vertraut seyn, er will und muß mathematische und historische Kenntnisse besitzen, und von den schönen Wissenschaften braucht er nur so viel, um im Leben als gebildeter Mann sich präsentiren zu können. Mit einem Worte, die Realschulen, worin dieses Alles aufs gründlichste gelehrt wird, sind die Universitäten für die gebildete Bürgerclassen, und haben zugleich den Nutzen, daß sie als Ableiter für die wirklichen Universitäten betrachtet werden können, woselbst man sich bisher, der Brodstudien willen, allzuzahlreich versammelte! Wäre das so fortgegangen, es hätte bald mehr sogenannte Gelehrte gegeben, als zu Belehrenden! —

Unsere Stadt hat in der letzten Zeit einige empfindliche Schläge erhalten, von denen sie sich nicht so leicht erholen könnte, wenn es nicht gut um ihre innere Beschaffenheit stünde. Zuerst kamen die Nachtheile für den hiesigen Handel, welche durch den Beitritt Frankfurts zum großen Zollverbande entstanden. Man glaube nicht, daß dieses Verhältniß unbedeutend für

uns gewesen sey. Die Expeditionen nach befreundeten Staaten zogen größtentheils wieder die Frankfurter Häuser an sich; die Blüthe des Colonialwaarenhandels, wie wir uns deren seit acht Jahren erfreut hatten, nahm eine rückgängige Bewegung; und die wenigen en gros-Etablissements für Manufacturen zogen es auch vor, nach Frankfurt sich zu begeben. Wir haben freilich auch offenen Verkehr mit Frankfurt dadurch gewonnen; allein das entschädigt nicht für den Verlust! — Sodann sahen wir ungefähr die Hälfte unserer Garnison, an 7000 Soldaten, von hier weggehen. Daraus entsteht für die Stadt ein unbeschreiblicher Verlust; man fühlt das schon jetzt, und man wird es noch mehr fühlen. Die Weggegangenen verzehrten ungeheure Summen hier, und die Summen blieben meist bei den mittleren Ständen, in welchen man sich um so wohler fühlt, je stärker die Consumtion der Stadt ist. Man hat sich freilich mit der Hoffnung getröstet, die reducirten Truppen würden mit dem nächsten Frühjahr wieder ersetzt; allein es ist kein wahres Wort daran! Wozu sollte man die Festungsbesatzung wieder verstärken? Sieht es etwa so kriegerisch in unserer Umgebung aus? Im Gegentheil; überall winkt Ruhe und Friede! So sehr wir unsere frühere Garnison wieder herbeiwünschten, so wenig ist uns mit leeren Hoffnungen gedient. — Endlich entstand uns auch dadurch ein ansehnlicher Verlust, daß die Hälfte unseres Kreisgerichts nach dem Städtchen Alzey verlegt wurde. In dem Maße, wie dieses Städtchen durch diese neue Ordnung der Dinge gewinnt, verlieren wir, und zwar nicht allein dadurch, daß eine Anzahl angesehenen Familien von hier nach Alzey hat übersiedeln müssen, sondern mehr noch dadurch, daß die Leute von den fünf entfernteren Cantonen sich nicht mehr wegen ihrer Rechtshändel hierher zu verfügen haben. Und diese Rechtshändel brachten das Jahr hindurch viel Geld nach Mainz! Bei solchen Verlusten ist es tröstlich, daß durch die glückliche Lage unserer Stadt inmitten einer reichen und herrlichen Gegend sich nach und nach in den mittleren Ständen ein Wohlstand begründet hat, der nicht leicht zu Grunde zu richten ist! —

Es hat sich im Großherzogthum Hessen ein neuer Gewerbeverein gebildet, dessen Entstehen man im ganzen Lande, und besonders in Rheinhessen, für sehr nützlich und zeitgemäß betrachtet. Den Gewerben, der Industrie, dem Handel eine möglichste Ausdehnung und Entwicklung zu geben, muß bei der stets zunehmenden Population die eifrigste Sorge der

Staatsregierung seyn; die Gewerbetätigkeit muß sich frei und regsam entfalten; es müssen sich neue und ausgedehntere Nahrungswege eröffnen, einmal, um der größeren Arbeiterzahl Beschäftigung zu geben, und dann, um die Urproductionen, welche bei Vervollkommenung der Landwirthschaft immer zunehmen, während ihre Preise in demselben Maße geringer werden, nützlich und vortheilhaft zu verarbeiten und zu verwenden. Blühende und thätige Gewerbevereine bedingen somit die Blüthe und den Wohlstand aller Unterthanen des Staats. Es konnte uns daher nicht wundern, daß unsere Staatsregierung einen bedeutenden jährlichen Beitrag an Geld dem neuen Vereine zur Verfügung stellte, und daß unser Großherzog mit Liebe den Verein protegirt, — liegt es ja in dem Zwecke desselben, die Staatswohlfahrt nach Kräften befestigen zu helfen! In der vor einigen Tagen stattgehabten ersten General-Versammlung zu Darmstadt wurden schon einige sehr erspriessliche Maßregeln ergriffen, es werden Preise für einige Zweige der chemischen und technischen Industrie und Fabrication ausgesetzt, es werden aus der großen Mitgliederzahl die erfahrensten Männer für die einzelnen Ausschüsse gewählt, und wir konnten überhaupt aus allen Verhandlungen entnehmen, daß es dem Vereine Ernst sey, Leben und Regsamkeit in alle Gewerbe zu bringen, um wenigstens durch die Concurrenz anderer Staaten nicht beeinträchtigt zu werden. „Wir sehen (sagen die vaterländischen Berichte), daß die Vereine von Männern aus der Mitte der Gewerbetreibenden, von Kennern und aufmerksamen Beobachtern der vaterländischen Industrie in Beziehung auf alle Hauptzweige der zu nehmenden Maßregeln sehr wirksam sind. Durch sie erhält der Gewerbeverband die Vortheile der Zünfte und Innungen, ohne deren Nachteile; durch sie wird auch für die Staatsregierung ein Organismus von kunsterfahrenen Männern geschaffen, welcher ihr durch seine Auskunft, seine Belehrungen, seine Gutachten und Vorschläge, so wie durch sein Wirken, sowohl für zu treffende Maßregeln, als auch in einzelnen bestimmten Fällen, die größten Dienste leisten, und durch seine Behörde von Staatsbeamten ersetzt werden kann.“ Mögen die schönen Hoffnungen, die man hier zu Lande von diesem vielversprechenden neuen Gewerbevereine hegt, so gewiß in Erfüllung gehen, als der gute Wille der Gründer desselben aufrichtig und redlich ist! —

Die Theilnahme, welche sich im ganzen Großherzogthum, und namentlich auch bei uns, bei dem frohen Ereigniß der Vermählung des Prinzen Carl von Hessen mit der Prinzessin Elisabeth von Preußen kund gab, zeigt am deutlichsten, wie sehr man in diesem Lande an der fürstlichen Familie mit Liebe hängt, welche Liebe an Pietät grenzt! — Als die Neuvermählten in die Residenz zurückkamen, ward ihnen ein Empfang zu Theil, dessen Herzlichkeit und unschreiblich ist. Aber auch in den andern Städten, selbst in kleinen Ortschaften, wurden gleiche Gefühle rege, und es äußerte sich die aufrichtigste Freude. Etwas später wurden Glückwunsch-Deputationen aus allen bedeutendern Orten an die großherzogliche Familie gesendet; und auch aus Mainz gingen im Namen der Bürgerschaft einige der angesehensten Männer nach Darmstadt, um dem geliebten Fürsten die Wünsche dieser Stadt darzubringen. Ist ein solches

patriarchalisches Verhältniß zwischen Fürst und Unterthanen nicht höchst erfreulich? Unsere Deputation brachte von Darmstadt die Versicherung mit, daß wir uns vielleicht sehr bald eines Besuches unseres geliebten Fürsten zu erfreuen hätten, eine Nachricht, die uns sehr erwünscht ist, da gerade die Rheinprovinz die einzige aller Provinzen ist, wo der Landesvater seit seinem Regierungsantritt noch nicht persönlich erschien. Man hat behauptet, das neuvermählte Paar werde bald wieder die Residenz verlassen, weil dem Prinzen Carl die Statthaltertschaft von Posen zugedacht sey. Das war aber nur ein ungegründetes Gerücht, welches übrigens die Bewohner von Darmstadt sehr betrübte. Die Gattin des Prinzen Carl ist eine Dame von seltener Schönheit und seltenen Tugenden. Wir, die wir so glücklich waren, Prinzessin Elisabeth längere Zeit in unserer Mitte zu sehen, da der erlauchte Vater derselben Gouverneur von Mainz ist, haben öfter Gelegenheit gehabt, den fürstlichen Sinn dieser Dame zu bewundern, und wir haben darum doppelt Grund, uns zu freuen, das Prinzessin Elisabeth nun für immer unser fürstlichen Familie angehört, und sind der Ueberzeugung, daß unserm Großherzoge aus dieser Verbindung die frohesten Tage hervorgehen werden! —

(Schluß folgt.)

Bruchstück aus Leipzigs Volksspecie.

Mei. Der Papst lebt herrlich in der Welt ic.

Wenn man nur Geld im Beutel hat,
Ist Leipzig noch 'ne schöne Stadt,
Vergnügen bietet jeder Ort
Und jeder Tag, bald hier, bald dort.

In Leipzig gibt's noch manchen Mann,
Der schlechten Zeiten trogen kann,
Und wer auch wenig haben mag,
Der thut es doch dem Reichsten nach.

Man fährt und jagt und faust und braust,
Man liest und tanzt, man trinkt und schmaust,
Und wenn die Messe leidlich war,
Da geht es flott das ganze Jahr.

Man sitzt bei Pusch*) im neuen Saal,
Besucht im Sommer 's Rosenthal,
Fährt nach Zweinaundorf, Raschwitz aus
Und geht zu manchem Kirmesschmaus. u. s. w.

Das Modehännchen.

Modehännchen kann nicht ruhen
Vor Gedanken Tag und Nacht,
Denkt gerad', in welchen Schuhen
Sich der Strumpf am besten macht. —

8—r.

*) Ein bekannter Hotelwirth (im hôtel de Pologne).